



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Duimchen, Theodor: Die Kunst : Erzählung : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

haben, zu sammeln und zu veröffentlichen. Der erste von den fünf stattlichen Bänden der Sammlung*) ist schon im Juni 1872 erschienen, der letzte im März 1879, als alle rechtlichen Folgen der großen Ereignisse endgiltig geregelt waren. Deutschland hat nichts ähnliches geschaffen. Mit dem großen Generalstabswerk ist aber doch die Sache nicht abgethan. Wer sich heute über die rechtlichen Umwälzungen, die der Friedensschluß zur Folge hatte, unterrichten will, ist darauf angewiesen, an allen Ecken und Enden das zusammenzusuchen, was in dieser oder jener Form hie oder da veröffentlicht worden ist. Die besiegte und gedemütigte französische Nation hat es für ihre Pflicht gehalten, einen Rechenschaftsbericht über ihr Mißgeschick zu erstatten; die siegreiche, neu geeinigte deutsche Nation denkt darüber anders, gerade als wenn neben den kriegerischen Erfolgen nicht auch ein nationaler Erfolg, die Wiedererrichtung des deutschen Reichs errungen worden wäre. Das alte deutsche Reich hatte wenigstens seine Reichskanzleien, die kurmainzische für das Reich deutscher Zunge, die kurtrierische für die Lande welscher Zunge; die Urkunden dieser Kanzleien des Reiches sind freilich 1806 nach allen Richtungen zerstreut worden. Nach Wiederherstellung des deutschen Reiches sollte man doch daran denken, ein deutsches Reichsarchiv, und zwar zunächst für die Urkunden zu errichten, die sich auf die großen Ereignisse beziehen, deren Gedenktage wir jetzt — nach fünfundsanzig Jahren — feiern.



Die Kunst

Erzählung von Theodor Duimchen (in Dresden)

(Fortsetzung)



ndlich war das Werk fertig geworden und nun schon fast vor einem Monat abgeschickt. Zwei Wochen lang hatte Banrile nichts gethan. Ganze Tage war er in den Waldungen umhergestreift, stundenlang hatte er unter den Bäumen gelegen, sich von den Vögeln etwas vorsingen lassen und die Tiere des Waldes belauscht. Gegen Abend hatte er sich dann in immer enger werdenden Kreisen der Bank genähert, an die er den ganzen Tag dachte.

Eines Abends erzählte er Erika lachend von einer merkwürdigen Erschei-

*) *Recueil des traités, conventions, lois, decrets et autres actes relatifs à la paix avec l'Allemagne.* Der Herausgeber ist der damalige Gesandte de Billefort. Selbst das kleine Land Luxemburg hat aus Anlaß seiner Neugestaltung nach dem Erbßchen des Hauses Nassau-Oranien eine Sammlung der Rechtsquellen für seine internationalen Beziehungen veranstaltet, die 1891 vom Regierungsrat und Generalsekretär P. Kuppert veröffentlicht worden ist: *Le Grand Duché de Luxembourg dans ses relations internationales.*

nung, die er an sich erlebt hätte. Zuerst, sagte er, bin ich in diesen meilenweiten Wäldern nie ausgekommen ohne Generalstabskarte und Kompaß, selbst auf bekannten Pfaden habe ich mich noch hie und da verirrt, wenn ich eine Weile in Gedanken versunken des Weges nicht geachtet hatte. Jetzt habe ich das große Geheimnis gefunden, durch das die Indianer Amerikas die Forschungsreisenden des alten Europas in Staunen setzen. Während der verirrte Europäer, wenn er von seinen Instrumenten im Stiche gelassen wird, hilflos verkommt, geht der Wilde sicher auf sein Ziel zu, ohne je den Weg zu verfehlen. Und er thut das, ohne das Gefühl zu haben, daß er etwas Erstaunliches leiste, er thut es wie etwas Selbstverständliches, er kennt die Schwierigkeit nicht, die den Europäer schreckt. Das kann ich jetzt auch, kleine Erika: wo ich auch immer im Walde bin, ob zwanzig Schritt oder zwanzig Kilometer von hier, ob ich die Sonne sehe oder nicht, ich brauche nur an dich zu denken, so weiß ich genau, wo diese Bank steht. Von jedem Punkte der weiten Forsten aus finde ich ohne jedes Hilfsmittel hierher den nächsten Weg.

Das ist sehr nett von dir, antwortete sie ihm, ich glaube, da hast du mich doch wirklich lieb.

Das schall wull sin, erwiderte er auf gut Platt.

Aber die Unthätigkeit ertrug Banrile nicht lange. Ich muß etwas Neues anfangen, damit ich das Warten auf die Entscheidung aushalten kann.

Wenige Tage darauf berichtete er Erika schon, daß er mit dem Modell eines neuen Werkes beschäftigt sei. Aber all ihrem Bitten zum Troß wollte er ihr nicht sagen, was er diesmal vorhatte. Sein Blick glitt lächelnd an ihr herab. Es wird etwas sehr Hübsches, sagte er, und wenn die dummen Kerle etwa meine große „Kunst“ nicht mögen: das, was ich jetzt mache, gefällt sicher aller Welt.

Mit einem langen, grauen Leinwandkittel angethan, die Ärmel bis zum Ellbogen emporgestreift, stand Banrile heute in seinem Schuppen und knetete eifrig nassen Thon. Die schützenden feuchten Tücher waren von seinem Modell entfernt, fast vollendet stand es vor ihm: eine lebensgroße weibliche Figur von großem Liebreiz. Ein junges Mädchen eilt die letzten Stufen einer Treppe herab mit frei flatterndem Haar und flatterndem, leichtem Röckchen. Nur die beiden letzten Stufen waren angedeutet, aber in der Haltung, im Körper, im Ausdruck des Kopfes lag soviel Bewegung, daß man deutlich sah, wie dieses jugendschöne Geschöpf aus großer Höhe von Sehnsucht erfüllt herabstürzt, dem Liebenden in die Arme. Der junge Leib war der einer Sterblichen, und doch — solch ein Glück kommt nur aus Himmels Höhen.

Banrile besserte und besserte noch, hier an dem Gewand, dort an der Hand, dort noch ein wenig an dem zierlichen Ohr. Endlich war er zufrieden; er trat zurück und ging in weitem Kreise um sein Werk herum, um es von allen Seiten zu sehen. Ein muntres Lächeln zuckte um seinen braunen Bart, als er nun ein Hölzchen ergriff und in den Sockel schrieb: Meine Muse.

Das Urbild aber stand in demselben Augenblick dem dienenden Herrn Albert Bierman gegenüber. Pünktlich, wie er vorher gemeldet hatte, war er angekommen, und zwar unter Verschmähung so gewöhnlicher Beförderungsmittel, wie es Omnibus und Dampfschiff sind; in dem eleganten Landauer des Englischen Hofes, dieser durch ihre hohen Preise berühmten Herberge, wo er die beiden Tage zugebracht hatte, die er seiner Geschäfte wegen in Dresden hatte bleiben müssen, war er herausgefahren. Jetzt war er da, um die Herrschaften zur Mittagstafel im Kurfaal abzuholen.

Er schien vorher genaue Erkundigungen eingezogen zu haben, denn er war ganz dem Gebrauche des Ortes gemäß in weißem Flanelle erschienen, den Hut in der Hand und die strumpffreien Füße in niedrigen, mehrfach geschlitzten, rohlledernen Schuhen.

Haben Sie sich aber in Unkosten gestürzt, Herr Bierman! begrüßte ihn Erika. Die Galauniform des Ortes! Und sogar die heilkräftigen Sandalen, alles ganz vorschriftsmäßig für die paar Tage!

Paar Tage? fragte er erstaunt. Ich will ja mehrere Wochen hier bleiben, Fräulein von Haltern.

So so, antwortete sie gedehnt, mehrere Wochen? Haben Sie denn auch schlechte Nerven?

Onkel und Tante kamen ihm durch emsige und höfliche Fragen nach seinem Befinden und nach Hamburgs Wohlergehen zu Hilfe, und als ihn Onkel fragte, ob er die beabsichtigten Besuche in Dresden schon gemacht und die Herren angetroffen hätte, bekam Erika von Haltern plötzlich einen heftigen Schrecken. Sie mußte sich an einer Stuhllehne festhalten, und alle Lust, andre Leute zu ärgern, verging ihr, als Herr Bierman losplauderte: Ja gewiß, gewiß, und denken Sie sich, was mir passirt ist! Sie wissen, daß der wirkliche Geheimrat Professor Doktor Boden aus Hamburg stammt?

Sawohl, der berühmte Bildhauer.

Ganz recht; an den hatte ich auch Empfehlungsbriefe mit. Es handelt sich um ein Geschäft. Er besitzt nämlich aus der Erbschaft seines verstorbenen Vaters noch einige Grundstücke auf Eppendorfer Flur. Ich wollte ihm eine Offerte machen.

Nun, und? erwiderte der Herr Senator.

Na, wir unterhielten uns ruhig über das Geschäft, ich glaube auch, daß wir uns einigen werden. Da unterbricht sich plötzlich der Herr Geheimrat. Sagen Sie mal, sagt er, kennen Sie nicht einen Herrn Banrile? Mir ist es, als hätte ich den Namen früher einmal in Hamburg gehört. Sawohl, sage ich; aber er ist schon seit ein paar Jahren verschwunden. Was interessiert Sie denn an dem pleite gegangnen Baupekulanten? Pleite gegangner Baupekulant? fragt der Professor. Erlauben Sie mal, er muß doch Bildhauer sein. Bildhauer? sage ich, nicht daß ich wüßte. Ja gewiß, sagt er; wir haben vor drei Jahren eine große Konkurrenz ausgeschrieben für ein Werk der Plastik, das im neuen Kunstausstellungsgebäude Platz finden soll. Ich bin Vorsitzender der engern Jury. Die Aufstellung der eingelieferten Kunstwerke ist beendet, es ist ein großer Saal voll. Man schreibt mir eben, daß unter den Arbeiten auch die eines Herrn Erich Banrile sei, also muß er doch ein Bildhauer sein. Na, vielleicht hat er inzwischen die Bildhauerei gelernt, sag ich. Ich habe so etwas gehört, er soll bei einem Steinmetzen an der Blasewitzer Straße gearbeitet haben, Grabtafeln, Kreuze und dergleichen. Ja, was sich nicht alles zu so einer Konkurrenz drängt! sagt der Herr Geheimrat kopfschüttelnd. Es ist auch wirklich toll! Ich möchte wissen, was der Mann zurecht gemacht hat! schloß Herr Bierman seinen Vortrag und lachte herzlich.

Erika zitterte innerlich vor Empörung, daß dieser feichte, prozige Gefelle so über Erichs Werk sprechen durfte; aber sie sagte sich gleichzeitig, daß sie still halten müsse um jeden Preis, daß sie sich nicht verraten dürfe, denn schon fühlte sie den scharfen Blick des Onkels auf sich ruhn.

Seien Sie hübsch vorsichtig, sagte der Onkel zu Herrn Bierman, wenn

Sie über Herrn Erich Varriles bekannte und unbekannte Talente sprechen, Sie könnten sonst bei meiner Nichte in Ungnade fallen! Man fällt sehr leicht bei ihr in Ungnade, wenn man von diesem Herrn nicht mit der nötigen Hochachtung spricht.

Nun, als Architekten und Künstler hast du ihn früher doch auch geschätzt, fiel Tante Ida vermittelnd ein, und daß er ein begabter Bildhauer ist, wissen wir doch, du fandest seinerzeit Erika's Büste, die er gemacht hat, meisterhaft. Daß er ein ungeschickter Geschäftsmann war, hat doch damit nichts zu thun.

Sie sehen, fuhr der Onkel zu Herrn Bierman fort, wir werden uns hüten müssen; die Damen halten gegen uns zusammen.

Die Büste von Fräulein von Haltern ist von ihm? sagte Herr Bierman. Das hab ich ja gar nicht gewußt. Ich verstehe allerdings nicht viel davon, aber sie scheint wirklich recht ähnlich zu sein, soweit man heute noch darüber urteilen kann, denn Fräulein Erika war damals noch sehr jung.

Ja ja, erwiderte der Onkel, eine gewisse Begabung ist ihm ja nicht abzupprechen. Aber es ist doch ein großer Unterschied, die Porträtbüste eines lebenswürdigen Kindes einigermaßen ähnlich fertig zu kriegen, und ein wirkliches Kunstwerk zu schaffen. Und nun gar sich zu einer Aufgabe zu drängen, bei der die berufensten und größten Künstler der Zeit um die Palme ringen, das scheint mir doch sehr anmaßend von dem Herrn.

Erika hatte sich inzwischen gefaßt und sagte ziemlich ruhig: Ich bin, wie du weißt, noch jetzt seine große Verehrerin. Anmaßend war er doch eigentlich nie, oder hast du das gefunden, Onkel?

Und nun schoß ihr der Gedanke durch den Kopf, daß das eine gute Gelegenheit sei, die Zukunft immer vorzubereiten.

Ich glaube kaum, fuhr sie fort, daß er etwas unternehmen würde, wozu seine Kräfte nicht völlig ausreichen. Vielleicht gewinnt er sogar den ersten Preis, das wäre ja reizend! vielleicht bekommen wir ihn dann hier zu sehen, ich würde mich sehr darüber freuen. Fragen Sie doch einmal den Geheimrat Boden, wo er lebt, und sagen Sie ihm, er möchte Herrn Varrile erzählen, daß wir hier sind.

Wie Sie befehlen, gnädiges Fräulein, sagte Herr Bierman etwas unsicher.

Na, darüber reden wir noch gelegentlich, fügte der Onkel hinzu. Jetzt, denke ich, müssen wir zunächst zu Tische gehen; denn da wir einmal teilnehmen, gehört sichs auch, daß wir pünktlich sind.

Während des Mittagessens war Erika etwas zerstreut, sie dachte über Herrn Biermans Erzählung nach. Wie abscheulich, daß dieser Mensch gerade jetzt kommen mußte, und daß er gerade den ersten Vorsitzenden der Prüfungskommission, auf dessen Urteil sicher sehr viel ankam, sprechen mußte, ehe dieser Erichs Kunstwerk gesehen hatte! Hätte er es schon gesehen gehabt, so hätte das Geschwäg des dummen Jungen wahrscheinlich keinen Schaden angerichtet. Aber so war es immerhin gefährlich: man trat mit einem gewissen Vorurteil an das zu prüfende Werk hin, man war voreingenommen, wenn diese interessante Anekdote vor der Besichtigung in der Kommission Gesprächsstoff wurde.

Es fiel Erika heiß auf die Seele, als sie sich erinnerte, daß Erich von kühnen Neuerungen gesprochen hatte, die in seinem Werke wären, und daß es für ihn um den Preis geschehen sein könnte, abgesehen von allem andern, wenn zu viel alte Zöpfe in der Kommission säßen, und er hatte nicht viel von ihnen

gewußt. Wenn das zusammentraf, dann war der blöde, dumme, scheußliche Kerl, der neben ihr saß und sie eben fragte, ob sie lieber Aprikosentoppot wollte, schuld an einer Niederlage Erichs, schuld an ihrem Unglück. Und Erich brauchte den Erfolg, den Ruhm und das Gold. Der erfolgreiche Künstler, der wieder auf eignen Füßen stand, der hätte allenfalls Onkels Einwilligung schließlich erhalten. Aber ein verkanntes Genie!

Sie hörte den Onkel schon im Geiste sprechen von der Anmaßung dieses Menschen, der es zu nichts bringen könne, weder in der Kunst noch im Leben, und der nun komme, um Gustav Mollers Nichte und Erbin wegzufischen. Und dabei konnte sie ihn nicht einmal sehen, nicht einmal warnen, nicht mit ihm besprechen, was zu thun sei! Sie waren übereingekommen, daß er fern bleiben sollte während Herrn Biermans Anwesenheit, für ganz dringliche Fälle wollte sie ihm schreiben, und er sollte ihr dann durch einen Bauerburschen, der ihm kleine Dienste leistete, Nachricht senden. Das alles war aber sehr unbequem, man vermied es am besten ganz, und es wäre doch auch nur ein armseliger Ersatz für eine Aussprache, für eine gemeinschaftliche Beratung gewesen. Aber wissen mußte er, was sie erfahren hatte, sie wollte ihm einfach das Thatsächliche mitteilen, er konnte dann selbst am besten entscheiden, ob etwas zu geschehen habe, und was.

Am Nachmittag schützte sie Kopfweh vor und zog sich zurück.

Während sie bei ihrem Briefe etwas ruhiger wurde, saßen die beiden Herren in der Veranda bei einer „hochfeinen“ Cigarre, von der der Habanerer Fabrikant auf dem Deckel des Kistchens der Welt verkündete, daß sie ausschließlich für Personen von Geschmack fabrizirt werde, und unterhielten sich noch immer über Herrn Banrile.

Schade, daß Sie überhaupt davon gesprochen haben. Ich bin in einer gewissen Angst vor dem Menschen. Es ist ja jetzt Jahre her, und selbstverständlich nur eine Mädchenschwärmerei gewesen, aber besser wäre es doch gewesen, sie hätte nichts wieder von ihm gehört. Allerdings hat sie seit Jahr und Tag nicht ein Wort wieder von ihm gesprochen, gewiß; aber sicher ist sicher, mir wäre es lieber, ich hätte allein davon erfahren. Wir hätten dann bei Boden und einigen andern Herren von der Kommission das Unsrige gethan. Solche Leute lassen sich ja leicht beeinflussen, ohne daß sie etwas merken; gerade solche Herren, die entrüstet wären, wenn wir ihnen mit dem Vorschlage kämen, sie sollten uns zu Gefallen etwa gegen ihre Überzeugung ein Werk ungünstig beurteilen, thun uns leicht den Gefallen, ohne es zu wissen. Allerdings, die Gefahr, daß er den Preis bekommt, ist ja sehr gering, und Ihre Unterhaltung mit dem Herrn Geheimrat wird jedenfalls ausgezeichnet wirken. Hätten Sie nicht mit ihm gesprochen, so stünde er der Arbeit ganz unbefangen gegenüber. Vielleicht hätte er sich sogar des Namens erinnert und die Arbeit mit etwas mehr Interesse angesehen als eine andre, in der Vermutung, daß sie von einem Manne herrühre, der in irgend welchem Zusammenhange mit seiner Vaterstadt stehe. Ihr „pleite gegangner Baupesulant“ wird das auf alle Fälle verhindern; er tritt jetzt eher mit Mißtrauen vor das Werk hin. Könnte man nicht bei einigen von den andern Herren auch noch gelegentlich das eine oder andre fallen lassen? Ganz unabsichtlich natürlich. Es sind jedenfalls alles sehr tüchtige Kunstkenner und als solche nicht im geringsten zu beeinflussen; aber solche Herren sind in der Regel gute Menschen und naive Geschäftsleute: einige hübsch angebrachte Neuigkeiten über Banrile, die sie so

beiläufig im freundschaftlichen Verkehr erfahren, bohren sich ein und wirken bei ihnen mehr gegen ihn, als eine lange Rede eines Gegners in der Sitzung.

Na, das wird sich schon machen lassen, erwiderte Herr Bierman, ich werde mich dieser Tage einmal darum kümmern.

Thun Sie das, Herr Bierman, aber hübsch vorsichtig. Ich kann nicht gut in der Sache vorgehen, ich bin seit Monaten hier und kann jetzt nicht nachträglich in Dresden Besuche machen. Aber noch eins, Sie werden ja doch die eine oder andre Einladung annehmen. Wollen Sie diese Gastfreundschaft vielleicht hier mit einem Herrendiner oder so etwas erwidern? Da könnte ich dann auch dabei sein. Die Herren sehen dann Vanrile durch die Atmosphäre, mit der wir ihn umgeben haben, und das wird dem „Meisterwerke“ nicht förderlich sein, das sie zu beurteilen haben: Menschen sind Menschen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Hausagravier und Genossenschaften. Die Welt ist ein wunderlich Ding, alle Dinge in der Welt sind wunderlich, aber das wunderbarste von allen ist von jeher die Rechtspflege gewesen, und unsre moderne deutsche Justiz weiß den Ruhm höchster Wunderlichkeit mit staunenswerthem Erfolge zu behaupten. Sie destillirt aus der Spitzmarke: „Gnade, wem Gnade gebührt,“ eine Majestätsbeleidigung und aus einem Gedankenstrich ein andres Verbrechen — wir haben vergessen, welches — heraus und bringt den Thäter so schrecklicher Dinge ins Gefängnis, aber den Berliner Bauschwinder, der die Handwerker Jahr für Jahr um Millionen betrügt und sogar die Krankenkassengelder der Arbeiter veruntreut, vermag sie nicht zu fassen. Haben da die Gesetzgeber den dummen Einfall gehabt, Laiengerichte einzusetzen, Gewerbegerichte, die ohne allen juristischen Verstand täppisch zugegriffen und gesagt haben: O, das ist ganz einfach; die Strohmänner, die keinen Pfennig Geld in der Tasche haben, die kümmern uns nicht; wir fassen die Herren, die hinter ihnen stehen, die die Rente ziehen von den unbezahlten Häusern! Aber glücklicherweise haben die dummen Gesetzgeber noch soviel Ehrfurcht vor der akademischen Justitia gehabt, daß sie die Berufung von den Gewerbegerichten an einen gelehrten Gerichtshof zulassen, und der hat zu den Handwerkern und Arbeitern gesagt: Na, das wäre was schönes! Aee, Kinder, ihr kriegt nichts! Warum seid ihr so dumm und habt die Arbeit angenommen! Warum seid ihr so dumm, sagt der Laienverstand den Börsenspielern, die hineingefallen sind; der Juristenverstand sagt es zu Handwerkern und Gesellen, die nicht gespielt, sondern gearbeitet haben, bei denen es geheißsen hat: Friß Vogel, oder stirb! Nimm Arbeit an, oder verdirb! Der Laienverstand meint, das sei doch so einfach wie möglich, daß eine zwar abgelieferte, aber noch nicht bezahlte Ware, solange sie noch nicht bezahlt ist, dem Verkäufer gehört, mit doppeltem Rechte gehört, wenn der Verkäufer zugleich ihr Schöpfer ist, daß demnach ein auf die moderne Weise gebautes Haus (bei der alt-